



## Newsletter, Oktober 2020



### Editorial

Hamburg, im Oktober 2020

Sehr geehrte Damen und Herren,

heute erreicht Sie unser 39. DZSKJ-Newsletter, die dritte Ausgabe dieses weiterhin ausnahmeartigen Jahres 2020. Eine Vielzahl von sozialen und beruflichen Aktivitäten ist weiterhin von der Corona-Krise stark betroffen. Einen zusätzlichen Bedeutungsgewinn erhalten in Zeiten eingeschränkter direkter Kontakte (insbesondere im ersten Halbjahr 2020) digitale Technologien, etwa zur Kommunikation aber auch als Möglichkeit zur Freizeitgestaltung. In diesem DZSKJ-Newsletter nehmen wir uns daher dem Thema Mediennutzung an und haben die aus unserer Sicht wichtigsten Studien aus diesem Bereich zusammengefasst. Wir freuen uns Ihnen in dieser Ausgabe über folgende Themen zu berichten:

**1. Gruppendruck und Schwierigkeiten in der Emotionsregulation bei problematischer Nutzung sozialer Medien im Jugendalter** In

dieser Studie aus Italien wurde untersucht, welche Rolle Faktoren der „Peer Group“, wie etwa wahrgenommener Gruppendruck Soziale Medien zu nutzen, für die Nutzungshäufigkeit und das Ausmaß einer problematischen Nutzung von Sozialen Medien spielen und inwiefern diese Prozesse durch Aspekte der Emotionsregulation beeinflusst sind.

**2. Zusammenhänge zwischen der Nutzung sozialer Medien, subjektiver Gesundheit und Risikoverhalten im Kindes- und Jugendalter: Ergebnisse einer repräsentativen Studie** In der vorliegenden Studie wurde die Frage, wie sich die Nutzung sozialer Medien wie Facebook, Instagram und WhatsApp auf das subjektive Gesundheitserleben, die Lebens- und Schulzufriedenheit und das Risikoverhalten bei Kindern und Jugendlichen auswirkt anhand einer großen und repräsentativen Stichprobe in Deutschland untersucht.



### **3. Die Wirksamkeit eines Frühinterventionsprogramms für Jugendliche mit Computerspiel- und Internetabhängigkeit: Mittelfristige Effekte der PROTECT+ Studie**

Die Aufnahme der „Gaming Disorder“ in die Neuauflage der „International Classification of Diseases“ (ICD-11) verdeutlicht die Notwendigkeit von evidenzbasierten und wirksamen Interventionen. PROTECT+ ist ein kognitiv-verhaltenstherapeutisches Gruppentherapieprogramm für Jugendliche mit Symptomen der Computerspiel- und Internetabhängigkeit. Die vorliegende Studie aus einer Heidelberger Forschergruppe berichtet die Ergebnisse aus der Evaluation des Programms zur Reduktion der Symptome.

### **4. Abhängiger und problematischer Internetgebrauch und psychologische Risikofaktoren bei Kindern und Jugendlichen in China während der COVID-19 Pandemie**

Im letzten Beitrag dieses Newsletters berichten wir die Ergebnisse einer Befragungsstudie aus China, in der das Ausmaß einer abhängigen und problematischen Internetnutzung während der COVID-19-Pandemie von den Befragten selbst eingeschätzt und mit dem Zeitraum vor der Pandemie verglichen wurde. Untersucht wurde zudem der Zusammenhang mit psychologischen Risikofaktoren an einer großen Stichprobe von Kindern und Jugendlichen in von der Pandemie betroffenen Regionen Chinas.

Wir hoffen mit dieser Themenauswahl Ihr Interesse getroffen zu haben! Wir freuen uns sehr über das große Interesse an unserem Newsletter! Interessentinnen und Interessenten steht er auf

unserer Homepage [www.dzskj.de](http://www.dzskj.de) zum Download zur Verfügung.

Auf der Homepage finden Sie auch wie gewohnt einen Link zur Anmeldung zu unserem Fortbildungsangebot und aktuelle Informationen zum Hamburger Basiscurriculum Jugend und Sucht (siehe auch [www.basiscurriculum-hamburg.de](http://www.basiscurriculum-hamburg.de)). Unsere Fortbildungsveranstaltungen finden derzeit nach der jeweils gültigen Verordnung des Hamburger Senats zur Eindämmung der Ausbreitung des Coronavirus und mit begrenzten Teilnehmenden statt.

Bleiben Sie gesund!

Mit freundlichen Grüßen,

Dr. Nicolas Arnaud, Redakteur  
Prof. Dr. Rainer Thomasius, Ärztlicher Leiter DZSKJ

Impressum:

Herausgeber: Deutsches Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters

Prof. Dr. Rainer Thomasius

c/o Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Martinistrasse 52

20246 Hamburg

Telefon: 040/7410-59307,

E-Mail: [sekretariat.dzskj@uke.de](mailto:sekretariat.dzskj@uke.de)

Erscheinungsweise vierteljährlich

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Körperschaft des öffentlichen Rechts

Gerichtsstand: Hamburg



## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### 1. Gruppendruck und Schwierigkeiten in der Emotionsregulation bei problematischer Nutzung sozialer Medien im Jugendalter

#### Fragestellung

Die Nutzung sozialer Medien (SM) ist für Jugendliche zu einer normativen Art des Konsums geworden. Eine problematische Nutzung sozialer Medien (PNSM) wird mit "suchtspezifischen" Symptomen in Verbindung gebracht (z.B. Kontrollverlust, Entzugerscheinungen), die zu alltäglichen Beeinträchtigungen führen. Bislang fehlen Kenntnisse zur Rolle des Gruppendrucks bei der Entstehung von PNSM im Jugendalter. Dabei wurde in der Entwicklungsforschung analog zu den substanzbezogenen Problemen wiederholt der Einfluss von Gleichaltrigen auf das Nutzungsverhalten Jugendlicher thematisiert. Darüber hinaus ist noch unklar, welche Rolle Emotionen bei PNSM im Jugendalter haben. Es ist bekannt, dass Jugendliche mit Schwierigkeiten in der Emotionsregulation häufiger auf die Nutzung von SM als Versuch zur Regulierung ihrer Stimmung zurückgreifen. Unklar ist, wie Nutzer/-innen mit Schwierigkeiten in der Emotionsregulation tatsächlich ihre Emotionen in den SM ausdrücken.

#### Ziel der Studie

Ziel der Studie ist es zu untersuchen, ob die Nutzungshäufigkeit von SM und die PNSM mit dem Stellenwert von SM in der Peer Group sowie deren Nutzungshäufigkeit von SM assoziiert werden kann. Außerdem soll der Zusammenhang zwischen Schwierigkeiten in der Emotionsregulation, Nutzungshäufigkeiten und PNSM unter Jugendlichen untersucht werden. Darüber hinaus wird geprüft, ob Emotionsregulation mit dem Ausdruck von Emotionen über SM verbunden wird, was wiederum eine PNSM verstärken könnte.

#### Methoden

Die Stichprobe umfasste 761 Jugendliche (44,5% Mädchen) aus italienischen Sekundarschulen, die nach dem Zufallsprinzip ausgewählt wurden. Das Durchschnittsalter betrug 15,49 Jahre (SD = 1,03; Range = 13-19 Jahre). PNSM wurde mit der italienischen Version der "Social Media Disorder Scale" gemessen, anhand derer eine im Sinne einer "Suchtartigkeit" problematische Nutzung erfasst werden kann. Emotionsregulation wurden durch die italienische Version der "Difficulties in Emotion Regulation Scale" erfasst. Außerdem sollten die Teilnehmer angeben, wie lange sie und ihre Freunde an einem Tag typischerweise SM nutzen. Der wahrgenommene Druck, SM zu konsumieren wurde u.a. mittels des Übereinstimmungsgrades mit der folgenden Aussage erfasst: "Meine Freunde denken, dass es wichtig ist, dass ich soziale Medien viel nutze". Anhand des „E-motions-Fragebogen“ kann der Umgang mit Emotionen im Zusammenhang mit der Nutzung von SM erfasst werden. Unter "E-motionen" wird u.a. die Tendenz, eigene Emotionen mit anderen über SM zu teilen (z.B. über Posts und Emojis) verstanden. Zunächst wurden Korrelationen zwischen allen Variablen berechnet. Dann wurde eine Pfadanalyse zur Analyse der vermuteten Zusammenhänge zwischen den Variablen durchgeführt. In dem getesteten Modell war PNSM die abhängige Variable, soziale Normen, die Nutzungshäufigkeit der Freunde und Emotionsregulation waren die unabhängigen Variablen. Persönliche Nutzungshäufigkeit und der Gebrauch von "E-motionen" wurden als vermittelnde Variable erwartet. Alter und Geschlecht wurden als Kontrollvariablen einbezogen.



## Ergebnisse

PNSM korrelierte signifikant mit allen anderen Variablen. Im Pfadmodell (Abbildung 1) war wahrgenommener Gruppendruck positiv mit PNSM assoziiert, nicht aber mit der persönlichen Nutzungshäufigkeit. Diese war wiederum positiv mit PNSM assoziiert. Die geschätzte Nutzungshäufigkeit der Freunde korrelierte positiv mit der persönlichen Nutzungshäufigkeit, war aber nicht direkt mit PNSM verbunden. Hinsichtlich der emotionalen Variablen waren Schwierigkeiten in der Emotionsregulation signifikant mit PNSM und mit der Häufigkeit der Nutzung von "E-Motionen" (also dem SM-spezifischen Einsatz) assoziiert. Es bestand ein indirekter Zusammenhang zwischen der wahrgenommenen Nutzungshäufigkeit der Freunde und PNSM, der durch die persönliche Nutzungshäufigkeit von SM vermittelt wurde. Des Weiteren wurde der Zusammenhang zwischen Emotionsregulation und PNSM durch die Nutzung von E-Motionen mediiert. Der indirekte Zusammenhang zwischen Emotionsregulation und PNSM über die Nutzungshäufigkeit von SM war zwar geringer, aber immer noch statistisch signifikant.

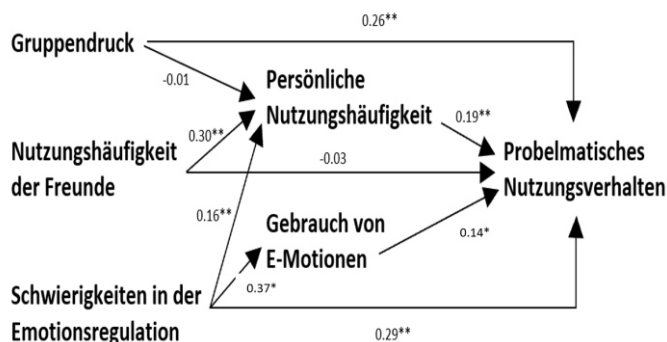


Abbildung 1.

Modell der Wechselbeziehungen zwischen den Variablen. Anmerkungen: N = 746; \*\*p < .001; statistisch signifikanter Zusammenhang

## Bewertung

Insgesamt bestätigte die Studie, dass sowohl der soziale Kontext als auch die Emotionsregulation die Nutzungshäufigkeit von SM sowie PNSM bei Jugendlichen (Jungen und Mädchen gleichermaßen) beeinflusst. Einerseits war die wahrgenommene Nutzungshäufigkeit der Freunde positiv mit der Nutzungshäufigkeit der Jugendlichen assoziiert, aber nicht mit PNSM. Andererseits sagte Gruppendruck eine PNSM direkt voraus, beeinflusste jedoch nicht die Nutzungshäufigkeit der Jugendlichen. Demnach könnten der Druck von Gleichaltrigen, SM sehr häufig zu nutzen, und die Erwartung einer ständigen Verfügbarkeit in SM direkte Risikofaktoren für (subjektiv berichtete) PNSM darstellen, die nicht unbedingt mit einer tatsächlich höheren Nutzungshäufigkeit einhergehen muss. In Bezug auf die Emotionsregulation bestätigten die Ergebnisse, dass Schwierigkeiten bei der Emotionsregulation sowohl direkt als auch indirekt, über die Nutzungshäufigkeit von E-Motionen, signifikant zur PNSM beitragen. Dies deutet darauf hin, dass Jugendliche mit Schwierigkeiten in der Emotionsregulation häufiger SM nutzen, um dort ihre Gefühle zu kommunizieren und auch häufiger eine PNSM zeigen.

Maria Austermann, M.Sc.

### Quelle

Marino, C., Gini, G., Angelini, F., Vieno, A., & Spada, M. M. (2020). Social norms and e-motions in problematic social media use among adolescents. *Addictive Behaviors Reports* 11, 100250.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg



## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### 2. Zusammenhänge zwischen der Nutzung sozialer Medien, subjektiver Gesundheit und Risikoverhalten im Kindes- und Jugendalter: Ergebnisse einer repräsentativen Studie

#### Fragestellung

Die Nutzung sozialer Medien wie Instagram oder WhatsApp sind zentraler Bestandteil des alltäglichen Lebens von Kindern und Jugendlichen. Vorhandene Untersuchungen zeigen, dass es sowohl positive als auch negative entwicklungsspezifische Einflüsse von sozialen Medien auf die Persönlichkeitsentwicklung gibt. Soziale Medien können einerseits dazu beitragen, dass Kontakte aufrechterhalten werden und das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt wird. Weitere Untersuchungen zeigen andererseits, dass die tägliche Nutzung sozialer Medien mit psychosozialen Gesundheitsrisiken wie Einsamkeit oder Unzufriedenheit und einem erhöhtem Risikoverhalten assoziiert sind. Da bisherige Untersuchungen aus Deutschland bislang fehlen, beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit der Fragestellung, ob die Nutzung sozialer Medien bei Kindern und Jugendlichen im Alter von 11 bis 15 Jahren in Deutschland mit Gesundheit und Risikoverhalten assoziiert ist und ob sich diese Ergebnisse hinsichtlich der Geschlechter unterscheiden.

#### Ziel der Studie

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der Frage, ob die Nutzung sozialer Medien wie Facebook, Instagram und WhatsApp auf das subjektive Gesundheitserleben, die Lebens- und Schulzufriedenheit und das Risikoverhalten bei Kindern und Jugendlichen auswirkt. Ziel ist es das Nutzungsverhalten von sozialen Medien in Zusammenhang mit subjektiver Gesundheit, Zufriedenheit und Risikoverhalten an einer großen und repräsentativen Stichprobe in Deutschland zu untersuchen.

#### Methoden

Die Datenbasis beruht auf der deutschen Stichprobe der internationalen „Health Behaviour in School-aged Children“ (HSBC) Studie, welche in regelmäßigen Abständen Daten zur Gesundheit und dem Gesundheitsverhalten von Jugendlichen im Alter von 11, 13 und 15 Jahren erhebt. Insgesamt konnten Daten von 5049 Schülerinnen und Schülern (SuS) einbezogen werden. Es wurde ein standardisierter Fragebogen zum Selbstauffüllen eingesetzt. SuS wurden in der Schule rekrutiert und füllten den Fragebogen während der Unterrichtszeit aus. Die Nutzungshäufigkeit sozialer Medien war die unabhängige Variable. Als abhängige Variable wurden die Selbsteinschätzung der Gesundheit und psychosomatische Beschwerden mittels der „Symptom Checkliste HBSC-SCL“ erhoben. Wohlbefinden wurde über die Lebens- und Schulzufriedenheit erfasst. Außerdem wurden substanzkonsumbezogene Risikoverhaltensweisen einbezogen: Rauchen, Alkoholkonsum und alkoholbedingte Rauscherfahrungen. Mittels eines Chi-Quadrat-Tests wurden die Variablen auf Unabhängigkeit überprüft. Außerdem wurden Odds Ratios und Konfidenzintervalle angegeben.

#### Ergebnisse

Deskriptiv zeigte sich, dass im Alter von 11 Jahren 18% der Jungen und 17% der Mädchen soziale Medien häufig (häufig entspricht eine Nutzung von mindestens wöchentlich bis täglich) nutzen, während mit 15 Jahren bereits 39% der Jungen und 36% der Mädchen eine häufige Nutzung sozialer Medien angeben. Die Nutzungshäufigkeit sozialer Medien steht bei den 11- bis 15-jährigen Mädchen in einem deutlichen Zusammenhang mit einer geringeren



wahrgenommenen subjektiven Gesundheit und Lebens- und Schulzufriedenheit. Dieser Effekt ist bei den gleichaltrigen Jungen insbesondere im Hinblick auf die Schulzufriedenheit ebenfalls vorhanden, aber weniger eindeutig.

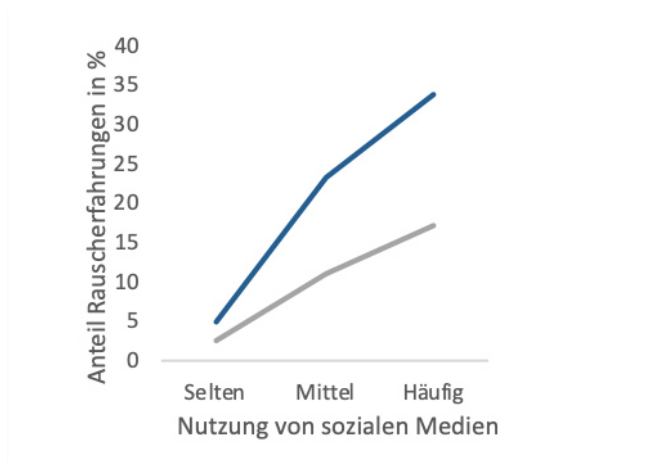


Abbildung 1. Zusammenhang der Nutzungshäufigkeiten sozialer Medien und alkoholbedingten Rauscherfahrungen (mindestens zweimal im Leben; Blau=Jungen; Grau=Mädchen).

Sowohl bei den Mädchen als auch bei den Jungen konnte ein Zusammenhang zwischen häufiger Nutzung sozialer Medien und weiterem Risikoverhalten gezeigt werden: Der regelmäßige Konsum von Tabak und Alkohol sowie alkoholbedingte Rauscherfahrungen wurde bei häufiger Nutzung von sozialen Medien im Vergleich zur Referenzgruppe geschlechtsabhängig um das 2- bis 4-fache häufiger berichtet (exemplarisch für alkoholbedingte Rauscherfahrungen siehe Abb. 1).

### Bewertung

Die Studie zeigt erstmals in Deutschland anhand einer umfangreichen und repräsentativen Stichprobe, dass die Nutzung sozialer Medien einen Einfluss auf das subjektive Gesundheitsempfinden und das Risikoverhalten im Kindes- und Jugendalter hat.

Insbesondere bei Jungen zeigt sich ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen einer erhöhten Nutzung von sozialen Medien und einer Häufung substanzkonsumbezogener Risikoverhaltensweisen.

Das Ergebnis bestätigt vorhandene internationale Studienergebnisse. Die (ursächliche) Richtung der Effekte ist auf Grund des querschnittlich angelegten Studiendesigns nicht zu klären. Der Zusammenhang zwischen häufiger Nutzung von sozialen Medien und einem erhöhten Risikoverhalten kann zum Beispiel auch auf den Einfluss der Peergroup zurückgeführt werden, der durch soziale Medien aufrechterhalten und unterstützt wird (siehe Beitrag 1 in dieser Ausgabe). Anzunehmen ist, dass eine Wechselwirkung zwischen den überprüften Variablen besteht, die in weiteren Studien untersucht werden könnte. Die Nutzung sozialer Medien ist laut der vorliegenden Studie bei Jungen und Mädchen in Deutschland jedenfalls nicht nur mit Chancen, sondern auch mit Risiken für die psychosoziale Entwicklung verbunden. Gerade der Zusammenhang zwischen sozialer Mediennutzung und teilweise sehr frühen Substanzkonsumerfahrungen insbesondere bei Jungen könnte für die Planung präventiver Maßnahmen berücksichtigt werden.

Anna-Lena Schulz, M.Sc.

### Quelle

Richter, M., Heilmann, K., & Moor, I. (2020). The Good, the Bad and the Ugly: Die Beziehung zwischen sozialer Mediennutzung, subjektiver Gesundheit und Risikoverhalten im Kindes- und Jugendalter. Das Gesundheitswesen. Doi: 10.1055/a-1075-2224.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg



## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### 3. Die Wirksamkeit eines Frühinterventionsprogramms für Jugendliche mit Computerspiel- und Internetabhängigkeit: Mittelfristige Effekte der PROTECT+ Studie

#### Ziel der Studie

Das junge Störungsbild der Computerspiel- und Internetabhängigkeit (CIA) hat in den vergangenen Jahren zunehmende Aufmerksamkeit gewonnen. Die Aufnahme der „Gaming Disorder“ in die Neuauflage der „International Classification of Diseases“ (ICD-11) verdeutlicht die Notwendigkeit von evidenzbasierten und wirksamen Interventionen. PROTECT+ ist ein kognitiv-verhaltenstherapeutisches Gruppentherapieprogramm für Jugendliche mit Symptomen der CIA. Die vorliegende Studie zielt auf die Evaluation der mittelfristigen Effekte des Programms zur Reduktion von Symptomen der CIA nach 4 Monaten ab.

#### Methode

54 Patientinnen und Patienten (9-19 Jahre, 16.7% weiblich) nahmen an der Studie teil. Sie wurden in verschiedenen settings rekrutiert (Kliniken, niedergelassene Praxen, schulpsychologische Dienste und Beratungsstellen). Als Einschlusskriterium diente die subjektive Beeinträchtigung der Jugendlichen durch übermäßige Computerspiel- und Internetnutzung (CIN). Es ergaben sich 11 Gruppen mit 3 bis 7 Jugendlichen. Die PROTECT+ Intervention umfasste 4 Sitzungen à 100 Minuten und wurde wöchentlich durchgeführt (1. Umgang mit Langeweile und Motivationsproblemen, 2. Abbau von Prokrastination und Leistungsangst, 3. Umgang mit sozialen Ängsten, 4. Förderung von

Emotionserkennung und -regulation). PROTECT+ basiert auf einem Schulpräventionsprogramm (PROTECT) gegen CIA und unterscheidet sich durch das ambulante klinische Setting sowie durch die (sub-)klinische Zielgruppe. Die Symptomschwere wurde zu Beginn (T0), zum Ende der Gruppentherapie (T1 nach 1 Monat), nach 4 und 12 Monaten (T2, T3) anhand von standardisierten Messinstrumenten durch Selbstauskünfte der Teilnehmenden sowie Fremdauskünfte der Bezugspersonen erfasst (Compulsive Internet Use Scale CIUS, Computerspielabhängigkeitsskala CSAS; J=Selbstauskunft; FE=Fremdeinschätzung).

#### Ergebnisse

Im Verlauf stieg in den Selbstbeurteilungsbögen der CIUS und CSAS-J die Symptomschwere direkt im Anschluss an die Intervention leicht an und nahm bis zu T2 deutlich ab. In der Fremdbeurteilung der CSAS-FE sank die Symptomschwere nach Interventionsende stark und stieg zu T2 leicht an (Abb. 1). Lineare Wachstumsmodelle zeigten eine Reduktion der Symptomschwere bei allen Variablen. Bei der Selbstbeurteilung (CSAS-J) zeigte sich eine signifikante Reduktion: Der durchschnittliche Gesamtwert von 17.4 zu Beginn reduzierte sich pro Monat im Durchschnitt um 0.74 Punkte ( $p = 0.030$ ), was einem kleinen Effekt ( $d = 0.35$ ) entspricht. Auch bei der Fremdbeurteilung (CSAS-FE) zeigte sich ein



signifikanter Effekt: Der durchschnittliche Anfangswert von 30.87 Punkten reduzierte sich durchschnittlich pro Monat um 1.35 Punkte ( $p = 0.039$ ), was einem mittleren Effekt ( $d = 0.77$ ) entspricht. Der Reliable Change Index zeigte für die CIUS nach 4 Monaten eine signifikante Verbesserung der Symptomschwere bei 48.1% der Jugendlichen, deutete aber auf eine starke Heterogenität im individuellen Symptomverlauf hin. Das Programm wurde zu beiden Follow-Up-Zeitpunkten mit einer hohen Zufriedenheit bewertet.

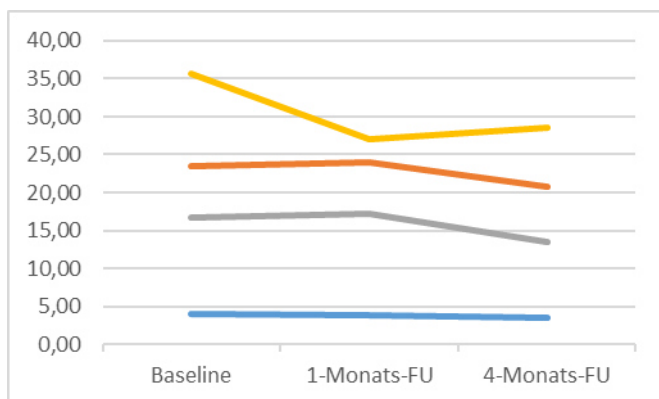


Abbildung 1: Verlauf der störungsspezifischen Symptome. **Blau** = durchschnittliche CIN in Stunden pro Tag; **Orange** = CIUS; **Grau** = CSAS-J; **Gelb** = CSAS-FE (Mittelwert des Gesamtwertes des Fragebogens).

### Bewertung

Anhand der vorliegenden Studie konnte eine signifikante Reduktion der Symptome von CIA im Jugendalter in der Selbst- und Fremdbeurteilung mit kleinen bis mittleren Effekten nach 4 Monaten gezeigt werden. Eine mögliche Erklärung für die hohen Diskrepanzen zwischen Selbst- und Fremdbeurteilung

könnte sein, dass bei Jugendlichen ein verringertes Problembewusstsein oder bei den Bezugspersonen eine erhöhte Sensibilität vorliegt. Eine andere Möglichkeit wären unterschiedliche Toleranzgrenzen von Jugendlichen und ihren Eltern. Dies würde im Einklang mit dem Befund stehen, dass trotz der hohen Diskrepanzen in beiden Versionen eine Symptomreduktion im Verlauf berichtet wurde. Der vorliegende Befund, dass die PROTECT+ Frühintervention im Gruppensetting die Symptome von CIA nach bereits 4 Sitzungen reduzieren konnte, unterstreicht die Evidenzlage für kognitiv-behaviorale Gruppeninterventionen bei CIA und stimmt mit bisherigen Befunden etwa zu dem "Lebenslust statt Onlineflucht"-Programm überein. Damit ist die Studie von hoher Relevanz für die Bearbeitung von Therapieleitlinien bei CIA.

Sophie Luise Schiller, Dipl.-Psych.

Quelle: Szasz-Janocha, C., Vonderlin, E. & Lindenberg, K. (2020). Die Wirksamkeit eines Frühinterventionsprogramms für Jugendliche mit Computerspiel- und Internetabhängigkeit: Mittelfristige Effekte der PROTECT+ Studie. Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, 48, 3-14.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf  
Körperschaft des öffentlichen Rechts  
Gerichtsstand: Hamburg





## Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

### 4. Abhängiger und problematischer Internetgebrauch und psychologische Risikofaktoren bei Kindern und Jugendlichen in China während der COVID-19 Pandemie

#### Ziel der Studie

Im Zusammenhang mit der COVID-19-Pandemie und den weitreichenden Maßnahmen zur Eindämmung sind gravierende Folgen für die psychische Gesundheit sowie suchtbezogene Verhaltensweisen einschließlich Online-Verhaltenssüchten befürchtet worden. Durch Kontaktbeschränkungen, Schulschließungen und Quarantäne haben internetbezogene Kommunikationsanwendungen einen zusätzlichen Bedeutungszuwachs für das wirtschaftliche und soziale Leben in modernen Gesellschaften weltweit erfahren. Neben den Chancen digitaler Anwendungen sind unter Pandemiebedingungen aber auch die Risiken einer suchtartigen Nutzung und Internetabhängigkeit (IA) in den Blick zu nehmen. Die vorliegende Studie aus China zielt darauf ab, das Ausmaß der IA zu bewerten und die potenziellen psychologischen Risikofaktoren, die mit der IA während der COVID-19-Pandemie zusammenhängen, zu untersuchen.

#### Methode

Insgesamt 2050 Kinder und Jugendliche aus 3 Regionen in China (6-18 Jahre, mittleres Alter: 12,34; 48,4% weiblich) nahmen zwischen dem 19. Februar und dem 15. März 2020 an der anonymisierten querschnittlichen Online-Befragung teil. In allen 3 Regionen zusammen gab es während des Befragungszeitraumes insgesamt 1911 bestätigte

COVID-19 Fälle und 12 Todesfälle. IA wurde anhand des Young's Internet Addiction Test (IAT) erfasst. Zusätzlich füllten die Teilnehmenden die Depressions-Angst- und Stressskala (DASS-21) aus und beantworteten detaillierte Fragen zu ihrer Internetnutzung in der Freizeit (Häufigkeit, Dauer etc.) und zwar für den Zeitraum vor und während der COVID-19-Pandemie. Jugendliche mit kognitiver Beeinträchtigung, organischen Hirnerkrankungen oder schweren psychischen Störungen wurden von der Studie ausgeschlossen.

#### Ergebnisse

Zunächst zeigten respektive 2.68% (Jungen: 3.50%; Mädchen: 1.81%) und 33.37% (Jungen: 35.10%; Mädchen, 31.52%) der Befragten anhand des IAT ein abhängiges bzw. problematisches Nutzungsverhalten. Alle Indikatoren zu Häufigkeit und Umfang der Internetnutzung als auch der Anteil der IA hatte sich nach Einschätzung der Befragten während der COVID-19-Pandemie erhöht (siehe Abbildung 1). Symptome von Depression, Angstzuständen und Stress zeigten respektive 17,66%, 15,54% und 7,07% der Befragten, wobei die Werte für die Kinder und Jugendlichen mit einem potenziell abhängigen und problematischen Internetgebrauch signifikant höher waren als bei Gleichaltrigen mit einem unauffälligen Nutzungsverhalten. Neben einem männlichen Geschlecht und ansteigendem Alter



waren vor allem selbstberichtete depressive Symptome und Stress (Angstsymptome spielten eine untergeordnete Rolle) signifikant mit dem Ausmaß eines als abhängig und/oder problematisch eingeschätzten Internetnutzungsverhalten assoziiert.

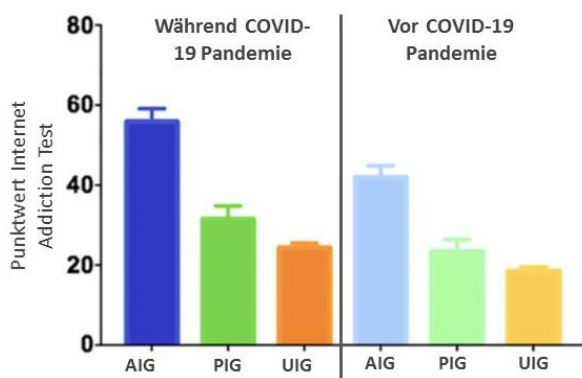


Abb.1: Vergleich der Stichprobenanteile mit Abhängigem (AIG), Problematischem (PIG) und Unauffälligem Internetgebrauch (UIG) (ermittelt anhand des Youngs's Internet Addiction Tests (IAT)).

### Bewertung

Die vorliegende Studie zeigt einen deutlichen selbstberichteten Anstieg der Internetnutzung in verschiedenen chinesischen Regionen während der COVID-19-Pandemie. Angesichts der Pandemie-bezogenen Maßnahmen konnte dies durchaus erwartet werden. Gleichzeitig ist der Anteil derjenigen Befragten, die ihr Nutzungsverhalten als problematisch oder gar abhängig einschätzen subjektiv angestiegen. Allerdings liegt der Anteil abhängiger Nutzer in einem Bereich, der durchaus mit Prävalenzstudien, die vor der COVID-19-Pandemie durchgeführt wurden vergleichbar ist (2.2%, anhand desselben Messinstrumentes IAT). Hingegen weisen frühere Studien aus China den Anteil der problematischen Internetnutzer mit 17.1% deutlich niedriger (ca. halb so hoch) aus. Wenn auch

eine Vielzahl etwa von methodischen Faktoren die Vergleichbarkeit einschränkt, liegt es dennoch nahe, dies als Hinweis auf eine ernstzunehmende Steigerung internetbezogener Probleme unter Pandemiebedingungen zu werten. Die vorliegende querschnittliche Befragungsstudie weist zudem auf enge Zusammenhänge zwischen möglicherweise COVID-19-assoziierten bevölkerungsweiten Zunahmen an Stress und Depressivität hin, die in Studien abgebildet wurden. Auch wenn längsschnittliche Studien sicher geeigneter sind derlei Zusammenhänge zu untersuchen, zeigt die vorliegende Arbeit doch die Dringlichkeit von Maßnahmen zur Linderung von psychosozialen und internetbezogenen Problemen gerade bei Kindern und Jugendlichen deutlich auf.

Dr. Nicolas Arnaud, Dipl.-Psych.

Quelle: Dong H, Yang F, Lu X, Hao W. (2020). Internet Addiction and Related Psychological Factors Among Children and Adolescents in China During the Coronavirus Disease 2019 (COVID-19) Epidemic. *Front Psychiatry*, 11:00751. doi:10.3389/fpsy.2020.00751

Deutsches Zentrum für Suchtfragen  
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Körperschaft des öffentlichen Rechts

Gerichtsstand: Hamburg